

Ingeborg Gossel-Pacher

Verwandte Seelen

Kurzgeschichten



Mohorjeva
Hermagoras

Illustriert und
herausgegeben von
Werner Gossel

Ingeborg Gossel-Pacher

Verwandte Seelen
Kurzgeschichten



Ingeborg Gossel-Pacher

Verwandte Seelen

Kurzgeschichten

Illustriert und herausgegeben von
Werner Gossel
bereichert durch ein Vorwort von
Gerard Kanduth

Vorwort

Die 1937 in Köln geborene, in Österreich aufgewachsene Theologin und Lehrerin Ingeborg Gossel-Pacher unterrichtete bis zu ihrem 40. Lebensjahr an verschiedenen Schulen in Kärnten und Deutschland. Daneben begann sie schon früh mit ihrer literarischen Tätigkeit und wurde auch Mitglied des – nunmehr gendergerecht – Kärntner SchriftstellerInnenverbandes (KSV).

Ab den Sechziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts veröffentlichte sie hauptsächlich Lyrik, später auch Prosa. Zu nennen wären vor allem ihre beiden im Carinthia-Verlag in Klagenfurt erschienenen Gedichtbände *Die unter dem Regenbogen*, 1971, und in erweiterter Auflage 1975, sowie *Die Tränen sind im Wind vertrocknet*, 1975.

Helmut Scharf (1915 – 2001), Gründungs- und Vorstandsmitglied der Josef-Friedrich-Perkonig-Gesellschaft, attestierte ihren Gedichten eine „*echte Aussage ... in einer Sprache voll Ausdruckskraft und poetischer Schönheit*“ (vgl. *Im Schnittpunkt*. 1972, H. 3/4, 77).

Mein erster persönlicher Kontakt mit Ingeborg Gossel-Pacher fand bei Zusammenstellung der 2004

Ingeborg Gossel-Pacher
Verwandte Seelen. Kurzgeschichten.

Illustriert und herausgegeben von Werner Gossel
bereichert durch ein Vorwort von Gerard Kanduth

© 2023 Werner Gossel und Ulrike Maria Gossel

Gesamtherstellung: Hermagoras Verlag/Mohorjeva založba,
Klagenfurt/Celovec

ISBN 978-3-7086-1303-1

im Klagenfurter Verlag Hermagoras/Mohorjeva veröffentlichten KSV-Anthologie *Tagbilder und Gegenwelten* statt und ich erinnere mich an sehr angenehme Telefongespräche mit der warmherzigen Autorin. Dabei ergab sich die nicht einfache Aufgabe, zwischen den von ihr eingesandten wunderbaren Gedichten und ebenso eindrucksvoller Prosa zu entscheiden. Letztlich fiel meine Wahl auf die nun auch in dieses Buch aufgenommene Erzählung *Waldfriedhof Steinberg* und das Gedicht *Käme Er heute*, in welchem sie – die Ankunft Jesu in die heutige Zeit übertragend – feststellt, dass er uns wohl „voll beschäftigt/irgendwo im Getriebe des Alltags“ vorfinden würde und „Lange./ Länger als damals.“ warten müsste.

Inhaltlich eint die nun unter dem Titel *Verwandte Seelen* zusammengefassten Kurzgeschichten, dass die sozial engagierte Autorin mit ihrem empathischen und auch religiös geschulten Blick unsere Aufmerksamkeit vor allem auf Menschen mit tragischem Schicksal, Außenseiter, Gestrandete lenkt, und dabei auch Schwächen und Bruchstellen der modernen Leistungsgesellschaft offenlegt.

Dies trifft schon auf die einleitende Geschichte vom isolierten und möglicherweise taubstummen Gastarbeiter *France Kovacs* aus dem ehemaligen Jugoslawien zu, der die Erzählerin an die Clochards in Paris oder eine Figur aus dem *Fries der Lauschenden* von Ernst Barlach erinnert. Während der Dienstzeit

arbeitet er im Bauunternehmen des Ing. Strasser eifrig wie kein Zweiter, bei den wöchentlichen Saufgelagen der Zech- und Kartenspiellrunde kippt er zum Gaudium der Kumpel aber regelmäßig um und ist „in diesem Zustand ein Bündel ungeordneter Zusammenhänge“. Erst als er eines Tages nicht mehr zur Arbeit erscheint, regt sich das Gewissen des aber ohnedies gutmütigen Bauunternehmers und er erstattet eine Abgängigkeitsanzeige.

Die zweite Geschichte handelt von dem durch einen Autounfall aus der Bahn geworfenen – eigentlich geläuterten – Journalisten *Herrn H.*, der im Krankenhaus Traumwelt und Wirklichkeit nicht mehr zu trennen vermag und die Normalzeit mithilfe der Liebe aufhalten will. „Vielleicht sind wir die Kranken, die vor lauter Hektik und Lärm die Dimension des Traumes verloren haben“.

In dieser bereits 1975/1976 erstveröffentlichten Geschichte spielt auch das Zitat: „*Es ist Zeit, daß es Zeit wird.*“ aus dem bereits 1948 entstandenen Liebesgedicht *Corona* (sic!) eine Rolle, welches der Lyriker Paul Celan offensichtlich in Anspielung an seine gemeinsame Zeit mit Ingeborg Bachmann verfasst hatte.

Die abschließende Erzählung *Waldfriedhof Steinberg* beschreibt die seit einem Unfall in der Kindheit an den Rollstuhl gefesselte Marie-Elisabeth Reich, die als unauffälliges „*Inventar*“ in der Ecke eines Antiqui-

tätenladens in Anlehnung an Marguerite-Marie Teilhard de Chardin ihr Schicksal tapfer zu meistern versucht und an ihrem *Erzähltag* den Nachbarskindern jeden Samstagnachmittag Geschichten erzählt.

Wenn man etwa in Österreich die aktuelle Kritik von Menschen mit Behinderung an der Gestaltung der seit 50 Jahren laufenden, immer noch sehr erfolgreichen weihnachtlichen Spendenaktion des ORE, *Licht ins Dunkel*, verfolgt hat, erscheint ein Auszug aus der schon etliche Jahre früher verfassten *Waldfriedhof*-Geschichte besonders treffend und hell-sichtig:

„Gerade Isolation, Ausgeschlossenheit aus dem banalen Alltag der anderen, darunter leiden lebenslang Behinderte wohl am meisten. Sie fühlen sich stets mit Glacéhandschuhen angefasst und werden immer mehr in eine Außenseiterrolle hineingedrängt. Ihr Kranksein haben sie doch selbst immer vor Augen. Kinder kennen die Barriere falschen Mitleids nicht. Sie kommen, gehen, plaudern. Nehmen Anteil. Gehen wieder.“

Sinngemäß ist Ingeborg Gossel-Pacher wohl damals schon für eine aktive und gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung an allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens – Stichwort *Inklusion* – eingetreten.

Es lohnt jedenfalls, sich auch weiterhin mit der Gedanken- und Erzählwelt der im August 2010 leider zu früh verstorbenen Autorin zu befassen und ich wün-

sche dem darauf ausgerichteten Projekt ihrer Familie viel Glück und Erfolg!

Gerard Kanduth

Motto von Ingeborg Gossel-Pacher:

Eigentlich ist Glück da

Eigentlich ist da
beinahe nichts;
nur Nahesein, ausgekundschaftet
im Triller der Lerche,
im Duft der Akazie;
ausgekundschaftet
zwischen Windfächeln, Kinderlächeln und
Sonnenaufgang;
zwischen Tag und Nacht
auf dem Laufsteg zum Du
einer,
irgendeiner ...
ist beinahe nichts:
nur Nahesein.

Eigentlich ist da
beinahe alles;
Nahesein, ausgekundschaftet
in Normen,
im Alltag der Pflichtübungen;
ausgekundschaftet
zwischen Werkshallen, Bahnhöfen und

Büros;
zwischen all den Dingen
eilt zum Du
einer,
irgendeiner ...
ist beinahe alles:
Nahesein.

Eigentlich ist Glück da.
Nahe beim Nichts.
Nahe beim Alles.
Eigentlich immer, zum Greifen nahe.

Kovacs

I

Nachdem Kovacs eine Woche lang nicht auf der Baustelle erschienen war, erstattete der Bauunternehmer Ing. Strasser eine Abgängigkeitsanzeige.

Kovacs war zwar nur Saisonarbeiter, doch bei diesem großen Projekt zählte jede Arbeitskraft. Der scharfe Wettbewerb auf dem Markt erzwang ganz knappe Kalkulation. Bis zum 15. September musste die Autobahnbrücke fertiggestellt sein. Bei Verzögerung gäbe es nicht nur eine Pönale, sondern, was schlimmer ist: das nächste Projekt, das zweite Teilstück der Autobahn, würde der Konkurrenzfirma übergeben werden. Die Straßenbaukommission hatte bei der Vergabe-Sitzung vorgewarnt.

So erstattete Strasser im eigenen Interesse Anzeige. (Wäre er Arbeitnehmer, hätte seine Personalakte wohl den Vermerk: starkes soziales Engagement, kümmert sich persönlich um die Konflikte seiner Kollegen, etc. etc.)



*Bauunternehmer Ing. Strasser und Mitarbeiter
(Zweiter von links: Kovacs)*

II

Als wäre er der Vorarbeiter! Dass Kovacs an Wochenenden tüchtig dem Alkohol zusprach, wusste Strasser. Dass Kovacs gelegentlich am Montag früh noch blau war, wusste er auch.

Und er duldete diesen Zustand stillschweigend. Dieser Kovacs arbeitete während der ganzen Woche wie kein anderer seiner Männer. „Wie das liebe Vieh“, so dachte Strasser manchmal, wenn er seine Leute beobachtete, und wenn ihm dabei diese Besessenheit des Kovacs auffiel.

Wie der schuftete!

Wie der die anderen trieb!

Wenn er die Hände im Spiel hatte, vermutete man nicht nur rohe Kraft. Scheinbar problemlos fügten sich die Platten.

Kovacs lebte in ihnen, mit ihnen.

Er spielte: wie ein kleiner Junge mit Murmeln spielte er.

Strasser beobachtete diesen Kovacs oft zufrieden. Oft. Ihm als Bauunternehmer konnte es nur recht sein, dass sich sein Arbeiter so in seine Arbeit stürzte.

Als Mensch war er ihm ein wenig unheimlich, dieser Kovacs.

Was mochte dahinter stecken?

Alkohol?
Und was hinter dem Alkohol?
Sucht?
Flucht?
Flucht wovor?
Sucht wonach?

III

Kovacs fehlte bereits eine Woche!
Plötzlich ging es dem Strasser nicht mehr aus dem Kopf, dass er eigentlich noch nie mit Kovacs gesprochen hatte.
Oder hatte er es vergessen?
Er kannte den rüden Umgangston seiner Leute. Sie waren sparsam mit Worten. Gelegentlich gab es kleine Querelen, nichts Ernstes. Manchmal war er bereit, darauf einzugehen.
Nicht lang. Das ginge ja von der Arbeitszeit verloren. Aber wenn er, der Unternehmer, auf der Baustelle erschien und einen Witz zum Besten gab, so schuf das Atmosphäre, steigerte die Arbeitskraft. Und dann spendierte er gelegentlich eine Kiste Bier. Eigentlich wollte er Alkohol am Arbeitsplatz vermeiden. Aber die Leute tranken sowieso. Und sie gingen ein bisschen aus sich heraus und erzählten auch einmal von ihren persönlichen Problemen, von Frau und Kindern.

Aber: wenn Strasser jetzt ein Gespräch mit Kovacs rekonstruieren wollte, so gelang ihm das nicht.
Vielleicht hatte er tatsächlich noch nie mit ihm gesprochen?

IV

Wer ist Kovacs?
Im Personalbüro musste seine Personalakte zu finden sein.
Schade, sollte der ihm als Arbeitskraft verloren gehen!

Kovacs war ordentlich gemeldet:
seit 20. Mai d. J.
unter der laufenden Nr. der Gemeindestatistik:
ZI 503/A/0051
Name: France Kovacs
Letzter Wohnsitz: Skoplje
Name des Vaters/der Mutter fehlte.
Letzte Arbeitsstelle: nicht angegeben
Staatsangehörigkeit: Jugoslawien
Arbeitserlaubnis und Aufenthaltsgenehmigung:
erteilt
Wohnhaft: Bergweg 30 bei Fam. Rattler
Dzt. beschäftigt bei: Bauunternehmung Ing. Strasser
als Hilfsarbeiter.

Strasser setzte sich in seinen Wagen und fuhr zu den Rattlers.

Ob Kovacs daheim sei?

Kovacs?

Den hatte Frau Rattler schon seit einiger Zeit nicht gesehen. Sie hatte einfach nicht aufgepasst, wenn er kam, wenn er ging.

Sie hatte ein anginakrankes Kleinkind im Haus zu betreuen, und deshalb war ihre Aufmerksamkeit in den letzten Tagen auf das Geschehen im Haus konzentriert.

Kovacs wohnte nicht im Rattler-Haus, sondern im Schuppen, hinter dem Garten.

Meistens, so erzählt Frau Rattler, hätte sie dem Kovacs morgens Tee in einer Thermosflasche aufs Fensterbrett gestellt, gelegentlich etwas Gebackenes oder einen Essensrest vom Vortag. Das tat sie ganz zeitig, denn ihr Mann ging immer schon um 1/2 5 Uhr früh aus dem Haus.

Die Dinge waren immer verschwunden.

Wie Kovacs jetzt.

Lautlos kam er.

Lautlos ging er.

V

Frau Rattler konnte sich kaum mehr der Beweggründe entsinnen, wie es gekommen war, dass sie den Kovacs befürsorgte. Er musste doch selbst gut verdienen bei der Baufirma. Und er müsste sich ein ordentliches Essen leisten können: Kleidung und was er – wenn überhaupt sonst noch etwas – zum Leben benötigte. Vielleicht hatte sie seine Bedürfnislosigkeit gerührt? Sie hatte ihn beobachtet, wie er – in den noch kalten Mainächten – auf der Bank unter ihrem Nussbaum schlief.

In den Pelz der Dunkelheit gehüllt, als schützte diese vor der Kühle, vor Gefahr, vor Unbekanntem.

Wovor aber sollte Kovacs sich schützen? So fragte sich Frau Rattler, während sie Strasser einige Auskünfte über den Verschwundenen zu geben versuchte.

Ihm konnte doch nichts weggenommen werden. Er hatte ja nichts. Nicht einmal ein Dach über dem Kopf. Nur den Himmel, die Wolken, den Frost.

Und eines Abends ging sie mit ihrem Mann zur Bank. Alleine scheute sie sich, den Fremden anzusprechen.

Die Rattlers boten ihm den Schuppen als Unterschlupf an. Kovacs verstand zuerst wohl nicht, was die beiden meinten.

Nach eifrigem Gestikulieren und einladenden Zeichen folgte er ihnen, scheu, vorsichtig, immer mit